

**Zeitschrift:** Clubnachrichten / Schweizer Alpen-Club Sektion Bern  
**Herausgeber:** Schweizer Alpen-Club Sektion Bern  
**Band:** 12 (1934)  
**Heft:** 7  
  
**Rubrik:** Verschiedenes

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Verschiedenes.

### Aus C. Meiners, Briefe über die Schweiz.

Herausgegeben in Berlin bei C. Spener 1784.

(Rechtschreibung in der Hauptsache nach dem Originaltext.)

(Fortsetzung.)

«Bern ist nicht bloss die reinlichste, sondern, wie ich glaube, auch die gesundeste, oder doch eine der gesundesten Städte in der ganzen Schweiz.... Zur Gesundheit der Stadt trägt ihre Lage gewiss das meiste bei. Sie ist nicht nur auf einer Anhöhe erbaut, zu welcher man, wenn man von Zürich (Zürich) kommt, mehrere hundert Schuh hinaufsteigen oder fahren muss, sondern sie wird auch auf drey Seiten von der Aar umflossen, welche die Luft beständig reinigt und in einer mässigen Bewegung erhält. Ueberdem ist keine unter den grössern Städten der Schweiz den höchsten Schneegebirgen so nahe, als Bern. Diese Nachbarschaft gewährt ihr eine dünnere und reinere Luft, als die entfernten und also niedriger liegenden Städte geniessen können. Eine.... Folge dieser Nachbarschaft sind wahrscheinlich die Kröpfe, oder Anlagen zu Kröpfen, (!) die man in keiner schweizerischen Stadt so häufig, als in Bern sieht, wogegen man aber besonders bei jungen Personen sichere Heilmittel haben soll. Zu den endemischen Uebeln der Stadt gehören auch verdorbene Zähne und Zahnschmerzen, (!) welchen vorzüglich diejenigen Personen, die nahe an der Aar wohnen, ausgesetzt sind, und die man daher der scharfen Luft dieses Flusses, ich weiss nicht ob mit Recht, zuschreibt.

Da die Berner so nahe an den Quellen der Ströme wohnen, welche den Rhein am meisten vergrössern, so ist es zu verwundern, dass sie in Italien, Spanien, Frankreich, ja selbst in dem niedrigen Holland so gesund bleiben, wo die aus ihrem Vaterlande herabströmenden Gewässer sich mit dem Rhein in die See stürzen.... Das Heimweh ist keine Krankheit des Städters, der fast in allen übrigen Städten Europas, wo nicht dieselbe Luft, doch dieselbigen oder ähnliche Nahrungsmittel, Wohnungen, Vergnügungen und Beschäftigungen wieder findet. Es überfällt eigentlich nur diejenigen, welche ihre Kindheit und Jugend auf den hohen Alpen als Hirten zubrachten, und mit ihrem Vaterlande auf einmal alles, die reine Bergluft, die einfachen Milchspeisen, und eine jede gewohnte Arbeit und Belustigung verlieren. Wenn man es aber von irgend einer Stadt sagen kann, dass ihre Söhne und Einwohner in

der Ferne von einem kleinen Grad des Heimwehs, oder einer beschwerlichen Sehnsucht nach dem Vaterlande befallen werden, so kann man es, glaube ich, am ehesten von Bern behaupten; wenigstens werden unter den Schweizern die Berner, wenn sie in andern Ländern krank geworden sind, bei der Rückkehr in ihr Vaterland am leichtesten wieder hergestellt.»

Der Verfasser reist dann nach Nidau, wo er sich in dem dortigen Pfarrhause längere Zeit aufhält. Schon einen Tag nach seiner Ankunft geht er nach La Chaux-de-Fonds, diesmal weniger aus Wanderlust, als um einen Mann kennen zu lernen, auf dessen Bekanntschaft er ausserordentlich begierig ist. Es ist *Jacques Droz* (Pierre Jacquet Droz, 1721—1790), das berühmte Mechaniker-genie. Er trifft ihn allerdings erst einen Tag später auf der Rückreise und erzählt darüber: «Ich hatte grosse Lust ihn anzureden, wurde aber durch die Furcht der unleidlichen Hitze zurückgehalten, der ich ihn an einem schattenlosen Orte ausgesetzt hätte.» (Welch prächtige Rücksichtnahme!)

Nach einer kurzen Beschreibung einiger Droz'scher Kunstwerke, wobei ihm eine Flötenuhr mit einem künstlichen Kanarienvogel den grössten Eindruck macht, fährt er fort: «Ist es nicht fast unglaublich, dass in einem abgelegenen und unfruchtbaren Winkel des Jura, wo vor einigen Menschenaltern weder Uhren, noch Uhrmacher waren, und wo der Künstler, der die erste Uhr zu Stande brachte, selbst die Werkzeuge dazu erfand, dass in diesem Winkel jetzo die feinsten und künstlichsten Instrumente für alle mechanischen Arbeiter in den Hauptstädten Frankreichs und Engellands gefertigt werden? . . . . Ich verdenke es einem jeden Reisenden, der in die Schweiz kommt, und die merkwürdigen Gegenden nicht besucht, wo die grössten mechanischen Genies aller Zeiten nicht einzeln, sondern haufenweise beysammen wohnen, und wo also Talente dieser Art einheimisch, oder natürliche Producte zu sein scheinen. So bald man auf die Menge und unerreichbaren Kräfte der Künstler in den gebürgigten Theilen des Fürstenthums Neuenburg aufmerksam geworden ist, so muss man bey einigem Nachdenken nothwendig einen Schritt weiter gehen und die Ursache dieser höchst merkwürdigen Erscheinung aufsuchen. Meiner Meinung nach kann man von der auffallenden Menge der in Locle und La Chaux de Fonds auch im Val de Travers und im Val du Lac de Joux sich findenden Künstler keinen andern befriedigenden

Hauptgrund angeben, als die diesen höchsten Bergthälern des Jura eigenthümliche feine, und wenn ich so sagen darf, geistige, und beseelende Luft, deren mächtigen Einfluss auf die innerste Organisation des Menschen man nirgends auf so unzweydeutige Art bemerkt hat, oder bemerken kann. Man durchlaufe das ganze Verzeichnis aller physischen und moralischen Ursachen, von welchen wir annehmen müssen, dass sie sowohl auf die sichtbaren, als unsichtbaren Anlagen und Kräfte des Menschen wirken: und man wird gewiss keine einzige finden, wobey man stehen bleiben könnte, als bei der *Bergluft* allein. Religion und Staatsverfassung haben die Bewohner der hohen Bergtäler des Jura mit den übrigen Einwohnern des Fürstenthums, und vieler anderer Gegenden der Schweiz gemein. Die Nahrungsmittel sind schlecht, oder kommen aus solchen Ländern, wo sie keine Kraft in Bildung grosser Genies äussern. Mildes Klima, fruchtbarer Boden, und schöne Natur, deren Einflüssen man mit Recht sehr vieles zuschreibt, sind den Bewohnern des Jura gänzlich versagt. Sie leben vielmehr in öden Thälern, die acht Monate lang von einem beschwerlichen Winter gedrückt werden, und die von der Natur nicht einmal zu einem beständigen Aufenthalte für Menschen, sondern zu kurzdauernden Weiden für Heerden bestimmt zu sein scheinen. Ihnen blieb vor ihren begünstigten Nachbarn nichts übrig, als der Genuss einer reinern Himmelsluft, mit welchem Göttertrank sie aber auch die vorzüglichen Kräfte einsogen, wodurch sie alle schöne und gute Gaben, welche die Natur glücklichen und reichern Gegenden schenkt, oder der Fleiss des Menschen gewinnt, anschaffen, und zugleich lernbegierige Künstler aus allen Völkern Europas an sich ziehen können.»

Und nun geht es endlich dem Berner Oberlande und den «kleinen Cantons» zu. Am 23. Juli ist Prof. Meiners wieder in Bern. Er schreibt: «Als wir vorgestern von Nidau nach Bern reisten, dachten wir nicht, dass wir noch heute hier sein würden. Allein Bern übt auf uns eine unsichtbare und unwiderstehliche Zauberkraft aus. Wenn wir einmal da sind, so finden sich immer angenehme Hindernisse, die uns aufhalten. Doch haben die Erkundigungen, die Herr Professor A. und ich vor unserer Abreise in die kleinen Cantone von erfahrenen Personen einziehen wollten, uns viel mehr Zeit gekostet, als wir uns vorgestellt hatten. Diese Erkundigungen, die man in keiner Reisebeschreibung und Geographie

der Schweiz findet, und die nichts desto weniger für einen Reisenden höchst wichtig sind, bestehen hauptsächlich in den Fragen: wie man eine jede Tagereise einrichten: wo und unter welchen Bedingungen man Führer oder Begleiter finden, und wo man an einem jeden Ort einkehren solle: welche Gegenstände man vorzüglich zu beobachten, an welche Personen man sich zu wenden, und wie man sich allenthalben, besonders gegen Wirthe zu betragen habe: wie viel Wäsche, Kleidungsstücke, und andere Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten man mitnehmen müsse, u. s. w.

Es ist allerdings rathsam, auf dieser Fussreise sich mit so wenigem Gepäck, als nur möglich, zu beschweren, und mein Freund und ich haben daher alle unsere Habseligkeiten in ein kleines Felleisen zusammengepackt. Wäsche, Strümpfe, und starke sowohl, als bequeme Schuhe sind die Hauptstücke, womit man sich versehen muss. Einer unserer gütigen Freunde hat uns auch einen Vorrath von Chocolate und Kirschwasser mitgegeben. Das letztere empfiehlt man auf Bergreisen vorzüglich, weil nichts die verlornen Kräfte so schnell herstellen, und wenn es mit Wasser vermischt ist, so angenehm und gefahrlos kühlen soll.

Zu den Nothwendigkeiten einer Bergreise rechnet man auch den sogenannten Alpen Stock, oder einen hohen, glatten und einige Finger dicken Stecken, der unten mit einem spitzigen und starken Eisen versehen ist, damit man ihn desto leichter in einen harten und steinigen Boden hineintreiben, und sich daran halten könne.»

Am 24. Juli morgens 4 Uhr verlassen unsere Reisenden (auch die Frau Professor ist dabei) Bern. In Thun und Unterseen gibt es kurze Halte. *Thun* und die berühmte Aussicht vom Schlossberg machen aber keinen grossen Eindruck auf unsern Herrn Professor, wohl aber das Schloss *Spiez* mit seinem «eine nicht geringe Strecke in den See hinein laufenden Garten».

In Unterseen, wo die Reisegesellschaft um 1½ Uhr nachmittags ankommt, und wo ein Fuhrwerk (Leiterwagen) zur Weiterreise nach Lauterbrunnen bereit gemacht wird, benützt unser fleissiger Reiseberichterstatter die Zeit, um seine Eindrücke von der Reise von Bern her festzuhalten.

Geben wir davon auch eine kleine Kostprobe:

«Ich wundere mich allemal, dass er (der Thunersee) keinen grössern Umfang hat, so oft ich bedenke, dass er alle Gewässer aufnimmt, die von den höchsten Eisgebirgen der Schweiz, von der

Gemmi bis an die Grimsel, und von unermesslichen Bergstrecken herabkommen, welche die Vorgebürge der mit ewigem Schnee bedeckten Felsmassen ausmachen. Wenigstens muss man den Thuner See alsdann klein finden, wenn man ihn mit dem weit grössern Neuenburger, dem Bieler und Murtner See vergleicht, welche der Jura allein füllt und unterhält, ungeachtet seine höchsten Gipfel keinen immerwährenden Schnee tragen . . . . Ohne solche Wasserbehälter, als der Thuner, und die übrigen Seen der Schweiz sind, würden die flächern Theile dieses Landes bald gänzlich verwüstet und unbewohnbar gemacht werden. Die Natur selbst höhlt diese tiefen und vielfassenden Becken an den Füßen der höchsten Gebirge aus, damit sie die wilden Bergwasser, die sich bey dem plötzlichen Schmelzen des Schnees von den höchsten Gebürge herunterwälzen, bald aufnehmen, und ihre zerstörende Wuth brechen möchten. Das fürchterlichste unter allen Bergwassern, was man in der Absicht, es zu bezähmen, und weniger schädlich zu machen, in den See hinein geleitet hat, ist die Kander, die sich oft mit solchen ungeheuren Fluthen in den See stürzt, dass die Stadt Thun und die umliegenden Gegenden dadurch überschwemmt werden . . . . An dieser rechten (linken) Seite des Sees fallen das Stockhorn und der Niesenberg in die Augen, unter welchen der letztere der höchste und zugleich der furchtbarste ist . . . . An den beiden Seiten des Niesenbergs öffnet sich das Siemen, Frutigen, und Kander Thal, von welchen Thälern ich vielleicht noch eins oder das andere besuchen werde. Während der ganzen Fahrt hatten wir entweder die beiden Eiger (vermutlich Eiger und Hörnli), oder die Jungfrau oder die Gemmi (!) vor uns, deren Spitzen von der Sonne so stark glänzten, dass die Augen, besonders wenn man das Teleskop brauchte, den Schimmer nur einige Augenblicke ertragen konnten. . . . Sobald man das Ende oder vielmehr den Anfang des Thuner Sees erreicht hat, so ist es, als wenn man auf einmal nicht bloss in ein anderes Klima (denn die Hitze war grösser, als wir sie noch bisher in der Schweiz erfahren hatten), sondern in eine andere Natur versetzt würde. Die Berge werden plötzlich höher, drohender, und rücken zusammen. Weinberge und Fruchtfelder hören, die erstern gänzlich, die andern fast ganz auf: Häuser und Hütten haben eine ganz andere Bauart, indem viele der letztern aus blossem Blockwerk oder in Vierecken bestehen, die aus über einander gelegten, und mit den Enden zusammen passenden Balken aufge-



führt sind: selbst die Menschen haben ein ganz anderes Ansehen, als die übrigen Bewohner des Cantons.... Die Schneeberge schienen uns jetzt so nahe, dass man sie nur für eine kleine Stunde entfernt hätte halten sollen; ich vermied es aber sorgfältig, sie aufmerksam zu betrachten (!), um nichts von dem Eindruck zu verlieren, den sie machen müssen, wenn man sie in der grössten Nähe sieht, doch war es unmöglich, die Augen von zwoen Spitzen des Wetterhorns abzuziehen, die weit stärker, als der übrige Körper des Berges, und vollkommen wie stark verguldete Thurmköpfe glänzeten. »

(Forts. folgt.)

---

## Des Meisters Hand.

Du Sonnentag!  
s'ist nicht zu sagen,  
Wie klar die Berge stehen,  
Wie süß die Stille ist.  
Die späten Rosen ihre Düfte tragen,  
Daß sie hinauf zu jenen Rosen wehen,  
Die in den Gletschern blühen,  
Den weißen, weißen Kelchen,  
Den wunderreinen!  
Du Sonnentag,  
Und eh du einschläfst,  
Werden jene Zinnen scheinen  
Im roten Glühen. — Nicht zu sagen,  
Wie schön das ist, wenn alle Firne  
Im Feuer stehn, ein wunderbarer Brand,  
Du Sonnentag,  
Solch eine Schönheit schafft nur heil'ge Hand!

M. Feesche.